

Beiträge zu Geschichte und
Gegenwart des IX. Bezirks

Erich Fried

1938 1968 1988



*Schulklasse Marktgasse 1930
Erich Fried links, stehend*

Zum 20. Todestag am 21. November
Teil 2

49. Jahrgang

193

Dezember 2008

DAS HEIMATMUSEUM ALSERGRUND

Mitteilungsblatt des Bezirksmuseums Alsergrund

AU ISSN 0017-9809



Sehr geehrte Damen und Herren des Museumsvereins.

Jeder Jahreswechsel bietet im günstigsten Fall gleich 2 Chancen, sich zu freuen: Im Rückblick auf das Erreichte und in der Aussicht auf noch wartende Ziele.

Nun, das was der Leiter des Bezirksmuseum Alsergrund, Dr. Willi Urbanek und sein Team im ablaufenden Jahr auf die Beine gestellt haben, verdient Beachtung und wurde auch beachtet. Wie Sie wissen, werden die sonntäglichen Öffnungszeiten des Museums von den Mitgliedern der Bezirksvertretung betreut. Auf diese Weise erfahre ich immer wieder aus erster Hand positives Feedback von den Besucherinnen und Besuchern, die vielleicht mehr an der Zahl sein könnten - wünschen darf man sich gerade zu Weihnachten ja so einiges -, die aber sehr viel Interesse und oft auch Vorkenntnissen an der und über die Geschichte unseres Bezirkes mitbringen und dann doch erstaunt sind, was sie noch an Neuem und Unbekanntem erfahren konnten.

Auch die sorgfältige, ja fast liebevolle Aufbereitung der Exponate, der man die immense Begeisterung der hier tätigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wahrhaft anmerkt, sorgt immer wieder für Erstaunen und zeugt vom Qualitätsmaßstab, der in unserem Bezirksmuseum an die eigene Arbeit angelegt wird.

Mit der aktuellen Sonderausstellung zum 60-Jahr-Jubiläum der Zeitschrift WUNDERWELT, hervorragend und lebendig zusammengestellt von Mag. Brigitte Neichl, hat sich der neue Ausstellungsraum im Erdgeschoß endgültig als wichtige Ergänzung zu den Dauerausstellungen im 2. Stock des Amtshauses in der Währinger Straße etabliert. Das ist aber erst der Anfang einer Reihe von räumlichen Entwicklungen, die das Bezirksmuseum nimmt und noch nehmen wird. So ist Anfang des

kommenden Jahres die Eröffnung der Bezirksbibliothek geplant, in die Ursula Stern als sorgfältige Archivarin schon Stunde um Stunde ihrer Freizeit gesteckt hat.

2009 wird außerdem der Eingangsbereich im Amtshaus neu ausgemalt und – soviel darf ich schon verraten - Prof. Urbanek hat einige interessante Ideen, den langen und kahlen Gang in das Ausstellungsgeschehen mit einzubeziehen.

Und wenn ich schon dabei bin, die vielen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die ehrenamtlich und mit großem persönlichen Einsatz am Gelingen des work in progress „Bezirksmuseum“ beitragen, vor den Vorhang zu holen, um ihnen für ihre Arbeit zu danken, dann darf ich selbstverständlich nicht auf Monika Schmid, erste Anlaufstelle für BesucherInnenanfragen und Harald Waltenberger vergessen, dem vom Mauerriss bis zum Riss in der Fahne des Bezirksmuseums kein technisches Problem zu klein und schon gar nicht zu groß ist.

Es ist die Leistung vieler, die unser Bezirksmuseum in den Augen der Besucherinnen und Besucher glänzen lässt. Vieler wissenschaftlicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die ich hier einzelnen aus Platzgründen nicht nennen kann und von denen ich doch Dr. Marcello La Speranza, Kapazität für Militärgeschichte und Cornelia Sellner, Spezialistin für Erich Fried, besonders hervorheben will.

Es sind aber auch die vielen Spenden und Mitgliedsbeiträge der Förderinnen und Förderer des Bezirksmuseums, die finanzielle Hilfe aber auch die geistige Unterstützung und die dankenswerte Überlassung von Ausstellungsobjekten, die unser Bezirksmuseum zu dem machen, was es heute ist: Der Hort der Geschichte unseres Bezirkes ist Teil ihrer selbst geworden!

Dafür danke ich Ihnen allen und wünsche Ihnen ein frohes Weihnachtsfest und einen gelungenen Start ins Neue Jahr.

Martina Malyar

Bezirksvorsteherin, Präsidentin des Museumsvereins

Schulzeit: Beginn des politischen Engagements

1927 wurde Erich Fried mit sechs Jahren eingeschult. Seine Volksschule befand sich nicht weit von der Wohnung, Ecke Alserbachstraße-Marktgasse. Der Schule wegen verbot ihm sein Vater weitere Theaterauftritte, obwohl er von Max Reinhardt in sein Ensemble aufgenommen worden wäre. Erich Fried wurde ernstlich krank, gerade während des ersten Schuljahres. Andererseits lag er jetzt immer wieder im Bett und konnte Bücher lesen.

In dieses erste Schuljahr fiel auch die erste politische Aktion Erich Frieds (Schober). Als er nach jenem Auftritt nicht wie befürchtet bestraft, sondern von seinem Lehrer Ederer umarmt wurde, bestärkte das seine Haltung. Dieser linke Sozialdemokrat wurde sehr wichtig für die politische Entwicklung Frieds. Christen und Juden pflegten sich auch in der Volksschule mit bösen Versen zu verspotten:



*Volksschule,
Ecke Marktgasse,
Wien Alsergrund*

Es gab da so Kinderreime wie: „Jud', Jud', spuck in Hut, sag der Mutter, das ist gut.“ Wir jüdischen Schüler sind dann darauf gekommen, daß man auch sagen kann: „Christ, Christ, spuck am Mist, sag der Mutter, daß sie's frißt!“ Und dann haben beide Parteien sich das natürlich zugerufen - wie homerische Helden vor dem Gefecht - und zu raufen begonnen.

Zuerst dachte Fried, auch sein Lehrer Ederer sei ein Antisemit, denn als er erstmals solche Spottverse hörte, sagte er: *„Das kannst du im Tempel machen, aber nicht hier“*. Dann beobachtete er aber, dass Ederer zu den Christen sagte: *„Das könnt ihr in der Kirche machen, aber nicht hier“*. Da erkannte er, dass dieser Mensch nichts gegen die Juden hatte, sondern gegen die Religion im Allgemeinen - wie viele Sozialisten damals.

Dass er Jude war, erfuhr Erich Fried erst am Tag seiner Einschulung. Wenn er mit anderen jüdischen Kindern auf der Straße spielte, konnte es passieren, dass freundliche Leute kamen, die lächelnd sagten: *„Wenn der Hitler kommt, hängt er euch eh alle auf.“*



3. Klasse
Volksschule,
Erich Fried (li.)
und
Lehrer Ederer (re.)

Mit zehn Jahren kam Erich Fried in das Gymnasium in der Wasagasse, im IX. Wiener Bezirk. Dort trafen die verschiedenen politischen Ansichten schon schärfer aufeinander. Trotz aller Gegensätze haben aber Nazi-Mitschüler und Sozi-Mitschüler zusammengehalten, noch dazu, da doch der Staat ab 1934 den Feind für beide Gruppen repräsentierte. Außerhalb der Schule gab es jedoch auch schon Aufkommen eines aggressiven Antisemitismus.

Im Sommer 1933 verübten die Nationalsozialisten in Wien und in anderen Teilen Österreichs eine Reihe von Attentaten mit Sprengkörpern. Eines der schrecklichsten wurde in der Alserbachstraße vollführt, wo ich wohnte. Ein Nationalsozialist namens Odilo Globocnik warf eine Bombe in das jüdische Juweliergeschäft Futterweid, die den Juwelier zerriß und einige Personen verletzte. Der Täter wurde eingesperrt. Heute ist er Gauleiter der Ostmark, der zweithöchste Mann in Österreich.

Wir wohnten Alserbachstraße Nr. 11. Im gleichen Haus war das große Delikatessengeschäft Jakob Lehrer. Als wir einmal abends bei Tische saßen, hörten wir einen dumpfen Krach. „Bei Lehrer ist ein Papierbölller geflogen“, meinte ich. Es war wirklich so. Niemand war verletzt worden. Ein paar Tage später stellte Frau Lehrer unter ungeheurem Aufsehen vor dem Geschäft einen Burschen und ein Mädchen, anscheinend ein Liebespaar. Sie hatten eine Tränengasbombe werfen wollen. Wir lachten damals über die resolute Frau Lehrer und über die Methoden der Nazi, die ihre Anschläge mit Vorliebe durch unverdächtig aussehende Menschen, Kinder, Liebespaare verüben ließen.

Wegen der zahllosen Terrorakte, denen einige Menschen zum Opfer fielen, wurde die NSDAP verboten. Sie bestand illegal weiter und hatte viele Anhänger.

Derselbe Odilo Globocnik, der wegen des Attentates auf das Juweliergeschäft verurteilt wurde, schürte als Gauleiter der Ostmark die Wohnungskündigungen von Juden, in deren Folge auch Malvine Stein und ihr Enkel das Dach über dem

Kopf verloren. Die frei werdenden Wohnungen sollten, so wurden die Hausbesitzer aufgefordert, an verdiente Parteigenossen vergeben werden.

Sowohl der Nationalsozialismus als auch die Sozialdemokratie waren seit den Bürgerkriegstagen im Februar, beziehungsweise seit dem Putschversuch im Juli 1934 verboten. Die Kinder in der Schule aber lernten, dass Österreich der zweite deutsche Staat sei. „*Getrennt marschieren, vereint schlagen*“ hieß es immer wieder, mit dem Deutschen Reich nämlich.

Ich ging zu dieser Zeit [1934] ins Wasagymnasium, eine angesehene Mittelschule, las viel, interessierte mich für alles, betrieb zu wenig Sport, war überaus unselbständig. Ich war das einzige Kind meiner Eltern, und namentlich Mama verhätschelte mich weit mehr als Großmama. Ich war nicht sehr gesellig und nur mit wenigen Schulkollegen gut befreundet. Mit denen kam ich oft zusammen, aber wir trieben nicht Sport, sondern sprachen über weltanschauliche Fragen



Gymnasium Wasagasse

Kopie einer Bleistiftzeichnung von Franz Heidrich. 50-Jahre-Festschrift von 1921.

und Probleme der Wissenschaft, Ethik und Ästhetik. Außerdem hatte ich zwei erwachsene Menschen, mit denen mich tiefes Verstehen verband, obwohl sie voneinander überaus verschieden waren: Alfred Wurmser, der gern ein Renaissance-mensch geworden wäre, und Zita Litwok, ein sehr gebildetes, etwas melancholisches Mädchen von rührender Güte und Selbstlosigkeit. Er war neun, sie sieben Jahre älter als ich ...

Ich ging ins Wasagymnasium, eine der berühmtesten und besten Mittelschulen Wiens. Etwa die Hälfte der Schüler waren Juden. Die Mehrzahl der christlichen Schüler war nationalsozialistisch. Von den jüdischen Schülern waren die meisten sozialdemokratisch gesinnt. Es gab alle Meinungen, nur keine regierungstreuen. Die jüdischen und nationalsozialistischen Schüler kamen sehr gut miteinander aus. Man politisierte sogar oft zusammen und musste sich nur nicht direkt angreifen. Die Professoren gebärdeten sich zumeist vaterländisch [der Vaterländischen Front zugehörig], jedoch hatte man eine Ahnung, dass einige vielleicht nationalsozialistisch sein könnten. Es wurde nicht zuviel über diese Dinge gesprochen. Einmal sah ich auf der Straße zwei kleine jüdische Jungen raufen. Einige Leute standen herum und meinten dann: „Na wartet nur. Wenn der Hitler kommt, hängt er euch alle auf.“ Gegen Weihnachten wurden meist Zettel verstreut, auf denen geschrieben stand: „Kauft nicht bei Juden!“

Haupt- und Klassenkatalog

der
7. Klasse

Schuljahr 1937/38

Öffentliche Schüler	Privatschüler	Höhererwerbende Schüler	Zulassener
43	/	/	43

Stufe	I	II	III	IV	V	VI	VII	VIII	IX
Anzahl der Schüler	1	22	19	/	10	/	/	/	/

Klassifikationsergebnis		Bei der Klassifikationsprüfung am Schluß des Schuljahres		Nach der Wiederholungs- und Nachtragsprüfung	
		Öffentliche Schüler	Privatschüler	Öffentliche Schüler	Privatschüler
Wählten in die nächste Klasse waren		7	/	/	/
welche geeignet sind		21	/	/	/
ist geeignet		/	/	/	/
Zulassung zu einer Wiederholungsprüfung erteilt		/	/	/	/
Wahllos wurden		10	/	/	/
Klassifikation traten auf		43	/	/	/
Summe		43	/	/	/

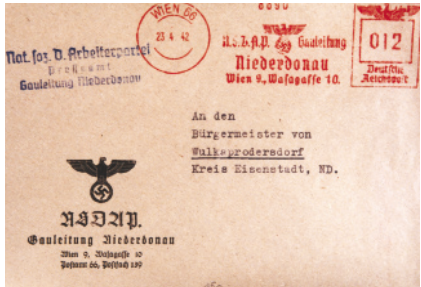
Wien, am 2. Juli 1938.
2. September 1938.

S. Jovan Direktor
J. J. J. J. Klassenlehrer
J. J. J. J.

I. Zustimmung der Schulleitung mit dem Haupt- und Klassenkatalog beifolgt.
 II. Aufgabe: Die Überlieferung der Jahresprotokolle mit Haupt- und Klassenkatalog beifolgt.

John Jamjaker

Klassenkatalog der 7. Klasse 1938: 15 von 43! (35%) der Schüler wurden entfernt.



Während der Kriegszeit war im Gymnasium der Sitz der Gauleitung



Meine Nazi-Mitschüler, illegale Hitlerjungen, waren nicht schlechtere oder bössere Leute oder dümmere Leute als ihre jüdischen oder antifaschistischen Schulkameraden. Es waren genau die gleichen Jungen. Alles andere ist Schwarzmalerei. Sie haben sich auch, da wir schon sieben Jahre zusammen waren, als die Nazis gekommen sind zu ihren jüdischen und antifaschistischen Mitschülern fast ausnahmslos anständig verhalten. Gefährlich wurden sie erst, wenn sie gegen Leute eingesetzt wurden, die sie nicht kannten. Und das auch nicht von einem Tag auf den anderen. ... In unserer Klasse hat natürlich jeder von jedem gewußt, was er ist. Wir haben uns gestritten. Wir haben manchmal gerauft. Nie hat einer den anderen denunziert. Weder ein Linker einen Rechten noch ein Rechter einen Linken. Und man hat sich auch gegenseitig eingesagt und bei Prüfungen geholfen.

Immer wieder beschreibt Erich Fried im Hintergrund seiner persönlichen Erinnerungen die historischen Gegebenheiten. Er beschreibt, wie die austrofaschistische Regierung den zwangsweisen Gottesdienst einführte, für Christen am Sonntag, für Juden am Samstag. Er beschreibt die Maßnahmen, die in den Schulen gegen freie Meinungsäußerungen ergriffen wurden. Alle Rechte der Schüler wurden abgeschafft, Mitsprache war nicht mehr erwünscht, Klassensprecher gab es keine mehr, sogar gemeinsame Schulklassen von Knaben und Mädchen gehörten der Vergangenheit an. In der Wasagasse gab es „Miag-Kakao“, den der „Pedell“ genannte Schulkwart verkaufte. Man tauschte untereinander die illegalen Propagandaschriften und bemühte sich, möglichst vollständige Sammlungen zu haben. Ein Mitschüler, der bei der HJ war, verfertigte für Erich Fried die Mathematikschularbeiten und bekam dafür glühende Liebesbriefe geliefert.

Aus meiner Schulzeit kann ich mich an zwei österreichische Hymnen erinnern, an die der Ersten Republik, von Karl Renner geschrieben, auch nicht großartig, und an eine zweite, jämmerliche, nach der Machtergreifung des österreichischen Klerikal-faschismus, die wir in der Schule singen mußten. Sie fing so an:

Sei gesegnet ohne Ende
Heimaterde wunderhold!
Freundlich schmücken dein Gelände
Tannengrün und Ährengold.
Deutsche Arbeit, ernst und ehrlich,
Deutsche Liebe, zart und weich,
Vaterland, wie bist du herrlich!
Gott mit dir, mein Österreich!

Kitschig genug! Zu singen war das natürlich nach der alten Haydn-Melodie der Kaiserhymne und des späteren Deutschlandliedes.

Nach dem Anschluss trugen plötzlich viele Menschen, von denen man es nicht erwartet hätte, das Parteiabzeichen. Auch der von Erich Fried geliebte Griechischlehrer H(orejschi?) gehörte dazu. Als der dann auch noch einen jüdischen Schü-



*Werbepostkarte
zu einer antisemi-
tischen Ausstellung*

ler unflätig beschimpfte, konnte Fried nicht an sich halten, und er rief aus: „*Das ist eine Schande!*“ In der nächsten Sekunde bestand er nur mehr aus Angst, aber offenbar war auch er seinem Griechischlehrer sympathisch, denn er kam mit einer Verwarnung davon.

Allerdings gab es im Lehrkörper auch den im Schuljahr 1936/37 in die Schule gekommenen Otto Spranger. Er war 37/38 Klassenvorstand der 7. Klasse, in der Erich Fried saß – und auch dessen Deutschlehrer. Spranger war Mitbegründer der Theodor-Kramer-Gesellschaft, die den sozialdemokratischen Dichter finanziell unterstützte.

Es war wieder Schule. Am ersten Tag war Vorsorge getroffen worden, daß sich arische und jüdische Schüler in der Schule nicht treffen sollten. Im Lehrkörper waren Veränderungen vorgenommen worden. Alle jüdischen Lehrer waren entlassen. Sie hatten sich nicht einmal von ihren Schülern verabschieden dürfen. Unser Ordinarius, Dr. Wilhelm Wagner, den ich früher immer für einen überzeugten „Vaterlän-



Ausstellungsführer zur
Schau:
„Entartete Kunst“

dischen“ gehalten hatte, stellte sich uns als Vertrauensmann der NSDAP vor. Er war illegal nationalsozialistisch tätig gewesen. Übrigens sei hier bemerkt, daß auch in der Folgezeit sein Verhalten zu den jüdischen Schülern stets korrekt und in keiner Weise gehässig war. Andere hatten nicht soviel Ritterlichkeit. Unser Lateinprofessor, ein dicker, komisch aussehender, aber grundgescheiter Mann, den wir alle sehr gern gehabt hatten, leistete sich jetzt Erstaunliches an Gehässigkeit. Das kam unerwartet und tat weh. Andere, wie unser Deutschprofessor, benahmen sich anständig, wie wir erwartet hatten. (Ich kann das schreiben, ohne ihn zu schädigen, er ist nicht mehr in Deutschland.)

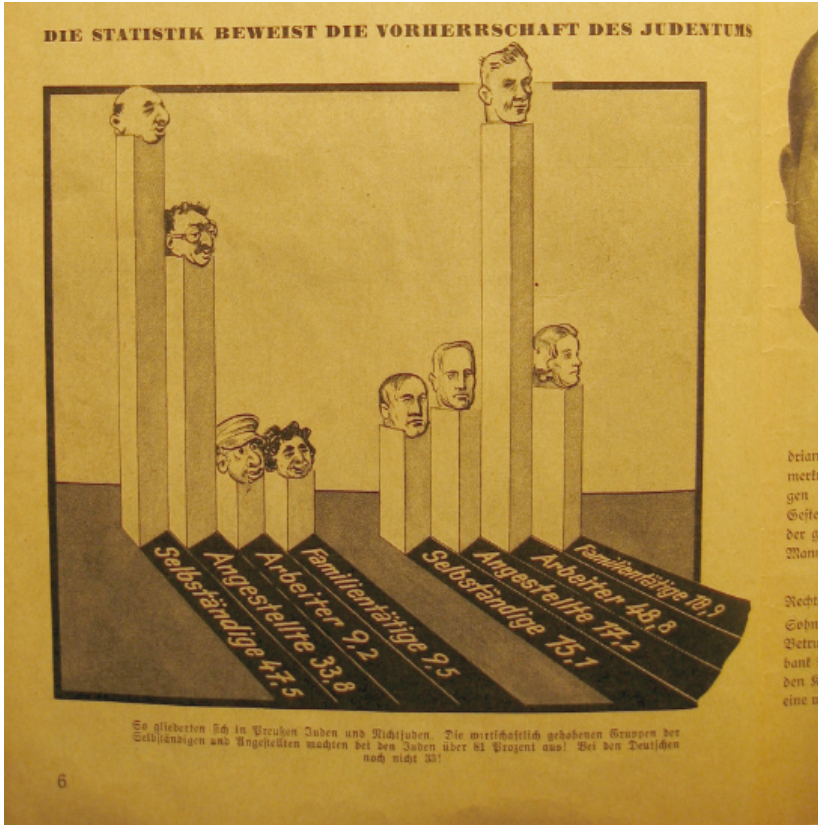
Die arischen Schüler, die in getrennten Bänken saßen, da man ihnen, wie es hieß, nicht zumuten könne, mit uns zusammenzusein, benahmen sich im allgemeinen sehr freundlich, kameradschaftlich und gingen in der Pause und auf der Straße mit uns. Auch die, die organisierte Hitlerjungen waren. Aber bald hörte das Zusammengehen auf, Als ich eines Tages mit einem arischen Mitschüler auf der Straße ging, kam ein älterer Hitlerjunge von höherem Rang auf ihn zu und stellte ihn zur Rede. Von da ab vermied ich es, mit arischen Mitschülern zu gehen, um sie nicht in peinliche Lagen zu bringen.

Nach dem so genannten „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich änderte sich alles: Am 6. Mai 1938, an seinem 17. Geburtstag, musste Erich Fried die Schule verlassen. Das Gebäude wurde in Büros für die SS umgewandelt, nach dem Krieg beherbergte es die Parteizentrale der Kommunistischen Partei Österreichs. Die christlichen Schüler kamen an andere Schulen, die jüdischen mussten entweder mit der Schule aufhören, oder durften als Schüler der achten Klasse eine vorgezogene Maturaprüfung ablegen.

Im Katalog wurde es fein säuberlich vermerkt: Im Schuljahr 1937/38 schlossen von 42 Schülern nur 27 die Klasse ab. Bei den restlichen 15 handelte es sich ausschließlich um jüdische Schüler.

Freilich mussten auch jüdische und antifaschistische Leh-

Schicksalsjahr 1938



Der antisemitische Terror beginnt.

Aus dem Ausstellungskatalog „Entartete Kunst“

Am Abend des 10. März machte ich einen Spaziergang durch die Innere Stadt. Ich trug seit einigen Tagen wie meine Eltern und die meisten Bekannten das rotweißrote Band. Wenn ich einen Freund traf, grüßten wir uns ostentativ mit „Heil Österreich“. Einer meinte: „Das klingt aber schon sehr ähnlich, wie Heil Hitler“. Wir lachten. Natürlich war das alles nur Theater, aber da die Gegner das auch machten, mußte man es ihnen zeigen. In der Stadt sah ich einen Aufmarsch von Nationalsozialisten. In der Nähe meines Wohnhauses veranstalteten Sozialdemokraten Schuschnigg eine Sympathiekundgebung. Müde von all den Eindrücken kam ich nach

Hause und schlief gleich ein, nachdem ich mich niedergelegt hatte. Es war Österreichs letzte Nacht ...

FREITAG, der 11.MÄRZ... Ich wußte, daß ich viel zu tun haben würde ... Ich hatte gut geschlafen und war froh und voll Zuversicht. Überall waren Kruckenkreuze, die Zeichen der Regierungspartei, und vaterländische Schlagworte mit dauerhafter, weißer Farbe auf das Pflaster gemalt. „Wenn die Nazis soetwas auslöschen wollen, haben sie viel Arbeit und werden dabei noch abgefaßt“, dachte ich.

Für den 13. März setzte Schuschnigg, der kultivierte aber schwache und entschlossene Nachfolger von Dollfuß als Führer der Regierungspartei „Vaterländische Front“ und als Bundeskanzler, eine Volksabstimmung an. Die ÖsterreicherInnen sollten über den „Anschluss“ an Deutschland entscheiden. Der Ausgang war gewiss, nämlich dagegen. Hitler kam deshalb dem Volksentscheid zuvor, da ein „Nein“ ihm in den Augen der Weltöffentlichkeit jede Begründung des Überfalls auf Österreich genommen hätte. Die damaligen Propagandamittel waren benützt worden: überall waren auf den Straßen Parolen in weißer Farbe aufgemalt. Sie wurden nach dem Einmarsch der Nazi-Truppen von so genannten „Reib-Partien“ entfernt. Schuschnigg wurde von Hitler zum Rücktritt gezwungen, einen Tag später kamen die Truppen der Wehrmacht (12. März 1938).

Mit seinen 17 Jahren musste sich Fried mit den nun folgenden Ungeheuerlichkeiten auseinander setzen. Seine Welt zerfiel: Plünderungen steigerten sich zu böseartigem Terror – und das alles in der Öffentlichkeit!

Mit Emil, dem jüngsten Sohn unseres Nachbarn, der in die gleiche Schule ging wie ich, sah ich vom Fenster aus dem Straßenge triebe zu; vom selben Fenster aus hatte ich vor wenigen Stunden noch vaterländische Flugblätter über die Straße verteilt. Unten drängten sich die Menschen. Zeitweise zogen Trupps vorbei, die das „Horst-Wessel-Lied“ sangen. „Die Fahne hoch, die Reihen fest geschlossen, SA marschiert in ruhig festem Schritt. Kameraden, die Rotfront und Re-



Eine „Reibpartie“ muss die Parolen wegwaschen.

aktion erschossen, marschieren im Geist in unseren Reihen mit“. Auf Lastautos rasten Braunhemden vorbei. Die Polizisten hatten alle Hände voll zu tun. Jeder von ihnen trug die Hakenkreuzarmbinde. Hakenkreuzfahnen wurden durch die Straßen getragen.

Auf der Straße herrschte noch immer ungewöhnlich reger Verkehr. Merkwürdig war, wie viele Ambulanzwagen der Rettungsgesellschaft fuhren. Bald wußten wir die Erklärung. Mit dem Umbruch hatte eine Welle von Selbstmorden einge-



Innenhof von Frieds Wohnhaus, im obersten Stockwerk befand sich die Wohnung.

setzt. Nicht nur Juden, nicht nur „Vaterländische“ fanden, daß es an der Zeit war, sich zu verabschieden, nein, Soldaten, Geschäftsleute, Menschen aus allen Klassen waren unter den Selbstmördern.

Man konnte immer nur vermuten. Gewisses wurde nie bekannt. Allerdings sind manche Vermutungen auf gründliche Erwägungen gestützt. So beging der jüdische Juwelier Futterweid Selbstmord. Er hatte, als Globocnik vor fünf Jahren seinen Verwandten ermordet hatte, das Geschäft übernommen. Kurze Zeit nach dem Umbruch wurden er und seine Frau verhaftet. In der Haft stürzte er sich aus dem Fenster. Da die SA auf die Häftlinge aufzupassen pflegte, darf man annehmen, daß er entweder aus dem Fenster gestürzt wurde oder daß man ihm Gelegenheit gab, Selbstmord zu begehen und ihn darauf hinwies, was ja beliebte Methode war.

Alles war voll von Hakenkreuzen. Lächerlich traurig wirkten jetzt die vaterländischen Schlagworte, die – mit dauerhafter, weißer Farbe auf das Straßenpflaster gemalt – überall zu sehen waren. Immerhin, die Nazi würden viel zu reiben haben, bis sie die Zeichen ihrer Widersacher entfernt hätten.



*Frieds Wohnhaus:
Hakenkreuzfahnen und im
Erdgeschoss die Firma Lehrer*

Am nächsten Tag hörte ich zweimal lautes Johlen von der Straße, morgens und nachmittags. Am Morgen war es eine große Menschenmenge, die sich um eine ältere Dame versammelt hatte, die auf der Straße knieend mit ihrem Mantel die Schuschniggworte wegreiben mußte, die ein paar Tage früher dort gemalt worden waren. Die Leute standen herum, lachten und versicherten ihr, daß das für sie, die Jüdin, eben die richtige Beschäftigung sei. Daß Juden, ab und zu auch „Vaterländische“, zu solchen Arbeiten gezwungen wurden, war vorderhand noch Einzelfall.

Es war ein schöner Nachmittag, und ich saß mit einigen Altersgenossen im Speisezimmer... Plötzlich drang von der Straße her lautes Gelächter herauf. Wir eilten ans Fenster: Vor dem Delikatessengeschäft Lehrer hatte sich eine große Menschenmenge angesammelt. Auch berittene Polizisten standen dort. Alle lachten. Bei näherem Zusehen bemerkten wir den Grund. Unter allerlei Späßen trugen Nationalsozialisten mit Hakenkreuzarmbinden Kiste um Kiste aus dem Geschäft hinaus. Ein kleiner Teil der „requirierten“ Waren wurde unter die Menge verteilt. Jede Kiste wurde von Gejohl begrüßt. Auch weideten sich die Menschen an der Verzweiflung des unglücklichen Besitzers, der dabeistehen mußte und sich nicht einmal beschweren durfte... In der Folgezeit hatten sie es auf das Geschäft Lehrer besonders abgesehen. Noch mehrmals wurde requiriert, auch erschien öfters SA untermits, um die Namen aller arischen Käufer zu notieren, bis sich niemand mehr ins Geschäft traute. Ferner bekam das Geschäft einen nationalsozialistischen Kommissar, einen Aufseher, der darauf zu achten hatte, daß der Inhaber die Einkünfte nicht für sich verwenden konnte.

In der gleichen Nacht, kurz vor 12 Uhr, wurden die Besitzer des uns gegenüberliegenden Geschäftes „Schlesische Leinewaren“ aus dem Bett geholt. Auch dort wurde das Lager ausgeräumt. mitten in der Nacht. Allerorten wurde requiriert, oft mit ausgesuchter Grausamkeit. So wurde im Altersheim der israelitischen Kultusgemeinde Wien Bettwäsche und Nachtwänder beschlagnahmt, sodaß die alten Menschen

frieren mußten. In jüdischen Waisenhäusern und Ausspeisungen wurde Geschirr und Essen weggenommen oder auch nur vernichtet.

Schon vor meiner Ausreise nach England hatte ich mit eigenen Augen Todesopfer des neuen Regimes gesehen, zwei Männer, die den Tod dem ihnen zugedachten Schicksal vorzogen und sich aus den Fenstern gestürzt hatten. Sie lagen auf der Straße und wurden gerade mit braunem Packpapier aus einem nebenan befindlichen Lager zugedeckt. Mit Packpapier, mit braunem... Die Vorübergehenden kamen neugierig näher oder wendeten den Kopf ab und gingen weiter.

Ein paar Verse, die ich damals schrieb, sind zufällig zwischen den Seiten eines Wörterbuches mit mir nach England herübergekommen. Ich gebe sie hier wieder, nur weil sie unsere Stimmung aus diesen Tagen beleuchten. Ungefähr diese Worte sagte meine Großmutter einmal zu mir:

*Ein Motto liegt über dem Leid,
ein Motto muß uns lenken.
Für dich gilt eines jederzeit:
Mein Kind, Du darfst nicht denken.
Und wein nicht immer in der Nacht,
das kann nichts Gutes tun,
Sei stark und mutig, sei ein Mann,
versuche jetzt zu ruhn.
Schlafe doch, Kind schlaf ein.
Wein nicht Kind, nicht traurig sein!*

Vielleicht eine Woche nach dem Umbruch saßen Großmama und ich zusammen, spielten Domino und warteten auf Papa und Mama. Wärme und Licht umhüllten uns mit wohliger Ruhe, und eben machte Großmama eine diesbezügliche Bemerkung, als es dreimal laut klopfte. Das Dienstmädchen kam erregt herein und sagte: „Drei Lausbuben sind draußen. Sie wollen den Erich.“ Das ging mich an. Obwohl mich der Schreck fast lähmte, suchte ich mit Rücksicht auf Großmama, die in höchster Erregung aufgesprungen war, Ruhe zu

heucheln. „Bitte Käthe“, sagte ich zum Mädchen, „führ‘ sie in den Salon und sag‘, ich komme gleich.“ Dann zog ich den Mantel an, nahm Seife, Handtuch und ein bißchen Wäsche in eine große Aktentasche und sagte zu Großmama: „Es muß ein Mißverständnis sein, ich hab‘ nie was getan. Du wirst sehen, ich komm‘ bald zurück.“ Allerdings war ich mir bewußt, in der letzten Zeit vor dem Umbruch in der Schule gegen Hitler geredet zu haben... Ich kam in den Salon. Drei Hitlerjungen mit recht sympathischen Gesichtern, aber in der verhaßten braunen Uniform, standen dort. „Guten Abend“ sagte ich, „was wollt ihr bitte?“ - „Komm mit“ - „Wohin?“ - „Das wirst du schon sehen.“ Gut, da gab es nichts mehr zu verhandeln. „Kommt“ sagte ich, wir gingen. Auf der Stiege kam uns mein Vater entgegen. Er stellte sich breit in den Weg und sagte: „Halt!“ Die Hitlerjungen waren einen Moment verdutzt. Dann meinte der Größte: „Aus dem Weg da!“ Mein Vater sagte ihnen nun, daß ich sein Sohn sei, und daß er wissen wolle, was los sei. „Das können wir nicht sagen.“ „Gut, dann gehe ich mit.“ „Wir raten Ihnen, das lieber nicht zu tun.“ „Trotzdem.“ Die Jungen steckten die Köpfe zusammen. Dann meinte der Wortführer: „So, dann kommen nur Sie mit.“ Mein Vater trug mir auf, zurückzugehen und folgte den drei Jungen.

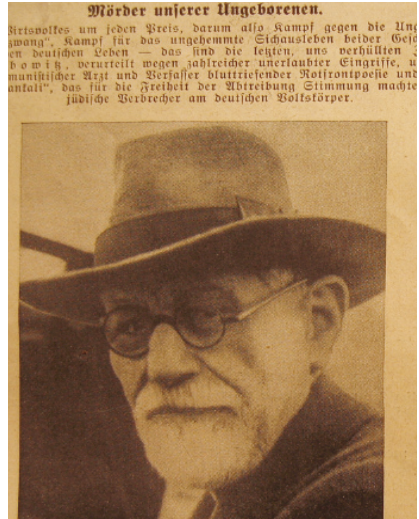


Ich kam in die Wohnung zurück und fand meine Großmutter merkwürdigerweise lächelnd. Das Dienstmädchen beendete eben einen Bericht. „Was ist los?“, fragte man mich. „Wir haben auf der Stiege Papa getroffen, und er ist an meiner Statt mit ihnen gegangen.“ „Es wird ihm gar nichts geschehen“ sagte Käthe. „Woher weißt du das?“ „Der eine Bursch hat mir gesagt, was sie von dir wollten. Du hättest Farbe von der Straße wegreiben sollen, weil jemand gesagt hat, daß du und dein Bruder vor fünf Jahren arische Dienstmädchen vergewaltigt haben.“ Nun mußte auch ich lächeln. Ich war 16 Jahre alt. Ich hatte also mit 12 Jahren, gemeinsam mit meinem gar nicht existierenden Bruder arische Dienstmädchen vergewaltigt. „Ich hab‘ ihnen gesagt, es ist ein Blödsinn“, sagte Käthe.

Mein Vater kam zurück. Er hatte nicht gerieben. Die Hitlerjungen hatten ihn auf den Sobieskiplatz gebracht. Einige Leute knieten schon dort und rieben. Ihm klopfen Zuschauer in hämischer Freundlichkeit auf die Schulter. „Wird euch gut tun.“ „Wirst zum ersten Mal im Leben arbeiten.“ und so weiter ... Er ließ sich von den Jungen zum Platzkommandanten,



*Straßenwaschender Jude 1938, die Zuschauer schauen fröhlich zu!
Gemälde von Frieds Freund Ernst Eisenmayer, 1946*



Fotos aus der Propaganda-Ausstellung:
„Entartete Kunst“: Max Reinhardt und Sigmund Freud

einem SA-Mann in voller Bewaffnung führen, erklärte die Anschuldigung, die er hörte, für Unsinn, zeigte übrigens seinen Militärschein, daß er Frontkämpfer gewesen sei, dreimal verwundet... Das gab den Ausschlag. „Abtreten“, befahl der Platzkommandant, und mein Vater ging. Es war klug gewesen, daß er seine Militärpapiere seit dem Umbruch mit sich trug.

Am nächsten Tag konnte man schon überall Leute sehen, die „reiben“ mußten. Es wurde fast allgemeines Schicksal. Sogar die Juden selbst machten bittere Witze darüber. Andere wurden auf der Straße angehalten und zum Kloseltreiben in Kasernen, oder wenn sie glücklich waren, wie einige meiner Mitschüler, nur zum Waschen von Menageschalen, Fußböden und Autos gezwungen.

Eines Tages kam Frau Schön herüber und fragte mich, ob ich vielleicht noch Matador- oder Steinbalken habe. Sie brauche welche. Ich suchte einige heraus und brachte sie hinüber. Da sah ich auch, wofür sie sie brauchte. Sie hatte einen zwölfjährigen Jungen aus dem Burgenland, Moritz Hacker, aufgenommen. Im Burgenland war Schreckliches vorgegan-

gen. Man hatte viele Juden, die dort teils in geschlossenen Gemeinden gelebt hatten, vertrieben. Unter Zurücklassung fast aller Habe waren die meisten nach Wien gekommen, wo sie, um nicht auf den Straßen das Mitleid der Bevölkerung zu erregen, in Haft genommen wurden. Auch Mütter mit Säuglingen waren in Haft.

Auf der Gasse war es nicht angenehm und nicht sicher. Man war in ständiger Gefahr, reiben oder fensterputzen zu müssen, man mußte sich in Acht nehmen, jedem SA-Mann rechtzeitig auszuweichen. Man durfte sich nicht wehren, wenn man angepöbeln wurde. Am gefährlichsten ging es im zweiten Bezirk zu, wo die meisten Juden wohnten. Meine Mutter und meine Großmutter waren immer in Angst, wenn ich außer Haus war.

Im Laufe der Zeit erfuhr ich von dem kleinen Burgenländer Jungen und von einigen Erwachsenen, mit denen ich durch ihn zusammenkam, manches Schicksal der Juden im Burgenland. Gleich nach dem Umbruch hatte man sie zu quälen begonnen. Die meisten von ihnen waren strenggläubig und hatten ihre geschlossenen Gemeinden, „Kille“ genannt. Mit den Bauern vertrugen sie sich sehr gut. Kurz nach dem Umbruch waren viele von ihnen geschlagen worden und einigen Männern hatte man Bart und Schläfenlocken ausgerissen. Die anderen rasierten sich dann freiwillig. Dies scheint wenig zu sein, für diese Menschen, die starr an ihren Traditionen hingen, bedeutete es aber etwas Schreckliches, wenn sie sich den Bart, die Schläfenlocken abnehmen mußten. Dann mußten sie unterschreiben, daß sie auf ihre Häuser, auf ihren Besitz verzichteten oder ihn gegen eine lächerlich kleine Abschlagszahlung weggaben. Die nicht gleich unterschrieben, wurden durch Mißhandlungen gezwungen. Dann wurden die meisten bei Nacht und Nebel auf Lastautos gestellt und nach Wien gebracht. Alte Leute, selbst solche über achtzig waren darunter. Viele erlagen den Strapazen und starben unterwegs. In Wien mußten sie dann nur noch begraben werden. Die Wiener Kultusgemeinde war geschlossen, nur das Friedhofsamt nicht. Daß dort Hochbetrieb war, dafür sorgten die Nazi. Viele an-

dere waren erkrankt und wurden ins Rothschildspital, Wiens einzigem jüdischen Spital gebracht. Dort ging es furchtbar zu. Die Leute, die vergeblich versucht hatten, sich das Leben zu nehmen und jetzt dort einer traurigen Genesung entgegenzugehen, die, deren Gliedmaßen beim Reiben von der Lauge zerfressen wurden, die Mißhandelten und die Leute, die beim Transport aus dem Burgenland erkrankt waren, sie gesellten sich der Zahl der gewöhnlichen Patienten zu. Von den gesunden Burgenländern waren, wie gesagt, die meisten verhaftet. Nur die Kinder wurden, soweit sich Leute fanden, sie anzunehmen, freigelassen.

Ich war neugierig und begleitete einmal den kleinen Moritz Hacker, der seinen Eltern Wäsche brachte. Sie waren im Polizeigefängnis an der Spittelauerlände untergebracht. In langen Reihen standen dort die Angehörigen der Verhafteten, fast ausnahmslos Leute besserer Stände, aber durchaus nicht nur Juden. Die Unterhaltung war scheu, gedrückt. In einzelnen



Das Gefangenenhaus existiert noch heute.

Fällen konnte man auch Kinder unter zehn Jahren warten sehen, wenn beide Eltern verhaftet waren und niemand sich fand, der ihnen etwas hinzubringen wagte. Erst nach über einer Stunde Wartens fanden wir Einlaß in den Vorraum, wo man wieder warten mußte, bis jeder einzeln das Gittertor passieren durfte, um das Paket abzugeben. Im Vorraum war die Luft muffig und wegen der vielen Menschen fast nicht atembar. Man hatte eine schwache Ahnung, wie es im überfüllten Gefängnis selbst sein mochte. Einige Frauen begannen zu weinen, eine wurde sogar ohnmächtig. Ich hatte genug gesehen und ging. Tagelang hatte ich ein unangenehmes Gefühl bei der Erinnerung daran.

Nach der Verhaftung seiner Eltern ging Fried sehr umsichtig vor. Es gelang ihm, mit einem deutschen Rechtsanwalt, Dr. Günther Weiß, Kontakt aufzunehmen, der auch mit dem nächsten Flugzeug nach Wien kam. Er schien besonders geeignet, die Verhafteten freizubekommen, da er gute Verbindungen zur NSDAP besaß. Aber auch dieser Jurist wurde in Wien verhaftet, weil er einen Gestapobeamten „Pferd“ genannt hatte. Der Vater wurde brutal ermordet, Erich Fried gelang die Flucht nach London, von wo aus er seine Mutter aus der Haft befreite und ihr ein Visum für England verschaffen konnte. Dr. Weiß blieb noch monatelang im Gefängnis und hatte auch nach dem Krieg größte Schwierigkeiten in Bayern wegen seiner damaligen Aktivitäten.



Die „Liesl“ - wie das Polizeigefangenenhaus auf der Rosßauer Lände, die Fortsetzung der Spittelauer Lände, genannt wird. Dort wurden die verhafteten jüdischen Mitbürger eingeliefert und gefangen gehalten.

Flucht nach London und Exil

Begräbnis meines Vaters

*Am Judenfriedhof ist viel Land umbrochen
und Sarg um Sarg kommt, und die Sonne scheint.
Der Pfleger sagt: So geht es schon seit Wochen.
Ein Kind hascht Falter, und ein Alter weint.*

*Dumpf fällt der Vater in die Erde,
ich werfe Lehm nach, feucht und kalt.
Der Kantor singt. Es wiehern schwarze Pferde.
Es riecht nach Sommeraufenthalt.*

*Die mir die Gärten meiner Stadt versagen,
die Bank im staubigen Grün am Kai,
sie haben mir den Vater totgeschlagen, daß ich ins Freie
komm und Frühling seh.*

Nach der Besetzung Österreichs durch die Nazis am 12. März 1938, der Verhaftung seiner Mutter und dem Begräbnis seines Vaters Hugo Fried (siehe Gedicht oben) wurde Erich Fried bewusst, dass er nicht länger in Österreich bleiben konnte, wenn er überleben wollte. Mit einem Kindertransport gelang ihm wenig später die Flucht über Belgien nach London, wo er am 5. August 1938 ankam.

Dem drohenden Tod im KZ entkommen, versuchte Erich Fried nach seiner Ankunft, Visa für seine Mutter und Großmutter, die in Wien geblieben waren, zu beschaffen. Visa zu beschaffen, kostete Geld. Um seine Verwandten, aber auch andere zu retten, sparte sich Fried dieses Geld nicht nur vom Munde ab, sondern unternahm alle möglichen anderen Aktionen.

Zum Glück gab es in London viele Häuser, die auf Abbruch leerstanden, weil die neunundneunzigjährigen Pachtverträge abgelaufen waren. In Nordwestlondon allein waren

es ganze Straßenzüge wunderschöner, frühviktorianischer Villen in St. John's Wood und Maida Vale. Meist war schon irgendwo ein Fenster oder eine Tür aufgebrochen oder ließ sich leicht öffnen. In diesen leerstehenden Häusern riß ich die Bleirohre der alten Wasserleitungen los und verkaufte sie in einer kleinen Altmetallhandlung in Maida Vale. Das war natürlich unrechtmäßig, aber der Erlös diente bis zum letzten Penny der Rettung von Menschen. Also hatte ich auch da keine Gewissensbisse. Fried wusste fast 50 Jahre später noch genau die Zahl der von ihm Geretteten: 73!

Selbst fünf Jahre nach seiner Ankunft im Exil hatte Erich Fried durchaus noch nicht den endgültigen Beschluss gefasst, in London zu bleiben, er spricht von der Arbeit, die in Wien auf „alle“, also auch auf ihn, wartet.

Als er in London bei einer Befragung im German Jewish Refugee Committee, dem Flüchtlingskomitee, im Spätherbst auf die Frage nach seinen Berufswünschen angab, er wolle „*Deutscher Dichter*“ werden, war die Antwort: „*Junger Mann, Sie sind 17 Jahre alt. Je früher Sie sich diese Wahnideen aus dem Kopf schlagen, desto besser wird es für Sie sein*“. Er aber hatte sich bereits vorgenommen, das zu werden, was sein Vater in seinen letzten Jahren vergeblich angestrebt hatte: „*ein Schriftsteller, der gegen Faschismus, Rassismus, Unterdrückung und Austreibung unschuldiger Menschen schreibt*.“ Dabei ist es bis zuletzt geblieben.

Vorerst konnte dieser Traum oder dieser Auftrag zum Dichten also nicht erfüllt werden. Erich Fried wurde Mitglied der bedeutenden Flüchtlingsorganisation „*Austrian Centre*“, mit ihrer Jugendorganisation „*Young Austria*“ (siehe Broschüre rechts). Dort gab es Büroräume, einen größeren Sitzungssaal, der auch als Kleinkunsthöhle (das „*Laterndl*“) diente, und unter ihm befand sich ein billiges Esslokal für die Flüchtlinge, das aber Wiener Küche vorsetzte, daneben eine Leihbibliothek.

Auch dem „*Freien Deutschen Kulturbund*“ gehörte Fried an. Der FDKB war im Dezember 1938 gegründet worden und

beheimatete Flüchtlinge wie Stefan Zweig, Alfred Kerr, Oskar Kokoschka, Anna Seghers, Heinrich und Thomas Mann, J.R. Becher, Lion Feuchtwanger, Arnold Zweig u.a.

3000C/A

JUNGES OESTERREICH

Young Austria

PERIODICAL OF THE AUSTRIAN YOUTH ORGANIZATION IN GREAT - BRITAIN

3. Jahrgang, Nummer 2 Preis 1/4 Ende Jaener 1941

KOMM ZU UNS



Junges Oesterreich besteht nun fast zwei Jahre. Es ist zu einer Organisation geworden, die immer und ueberall die Interessen der Jungen Refugees vertreten hat. Sei es auf wirtschaftlichen Gebiet oder durch die grosse moralische und materielle Solidaritaet mit den Internierten. Sei es durch die Schaffung von engen, freundschaftlichen Beziehungen zur englischen Jugend und aktive Teilnahme am Aufbau des Youth Hostels in Clifton Gardens. Und nicht zu vergessen die riesige Kulturarbeit, die in den vielen Monatsabenden und Veranstaltungen steckt. Das "Junges Oesterreich" hat dadurch seine Hauptaufgabe erfuehlt, naemlich durch die gesamte Taetigkeit, die manchmal von Jugendlichen durchgefuehrt wurde, eine grosse Anzahl junger Menschen herbeizufuehren. Diese Jugendlichen, die haltlos in die Emigration kamen, haben eben durch diese Arbeit, durch die Selbsthilfe und Solidaritaet, ihr Selbstvertrauen wiedergewonnen. Sie haben gelernt, die Dinge nicht zu nehmen, wie sie sind, sondern ihnen kritisch gegenueberzutreten. Sie haben gelernt, dass man viel Schlimmes verhindern kann, wenn man nur den festen Willen dazu hat und nicht allein ist, sondern gemeinsam mit vielen anderen fuer seine Ziele arbeitet. Diese Gemeinschaft gibt das "Junges Oesterreich".

Alles, was wir erreichten, koennte nur durch diese Erziehungsarbeit getan werden. Aber das "Junges Oesterreich" und die Refugeejugendgruppen erfassen nur einen Teil der Emigranten. Es muessen noch viel mehr junge Menschen zum "Junges Oesterreich" und den Fluechtlingejugendgruppen kommen. o x o x o

JUNGES OESTERREICH
 London: 24 Clifton Gardens, S.W.9 Helms St. 3-6
 124 Westbourne Terr. N.2 St. 3-6
 Presbyterian Church, Roselyn Hill NSW 3-6
 Manchester: 77 Richmond Grove
 Guildford: "Jidjouric", White Lane
GEMEINSAME JUGENDGRUPPEN
 Glasgow: Jugendbund, 125 Hill Str.
 Leeds: 2 Claremont Villas, Clarendon Rd
 Oxford: Coop Hall, Walton Str. Helms St. 3-6

Doeh ach, wohin das Auge blickt,
 Es sieht zur Ketten, sieht nur Knuten,
 Es sieht gequaelte Voelker bluten
 Von Schandgesetzen hart bedrueckt.
 Gewalt und Unrecht dort und hier.
 Denn wo der Aberglaube wuestet,
 Sein Horn und Saedel nicht bekuehret
 Vor Sklavengeist und Ruhsuegler.

Nur dort liegt uns das Laren Haupt
 Nicht seines Volkes Dornenkrone,
 Wo des Gesetzes heilige Sonne
 Sich frei zu regen ihm erlaubt,
 Wo jedes das Gesetz beschuetzt,
 Und wo in gleicher Burger Handen
 Sein Schwert um Unrecht abzuwenden,
 Auch ueber gleiche Haepfer bluetet.

A. Puschkin, 1799 - 1837.

Widerstandsbroschüre von „Young Austria“

„Deutscher Dichter“ in London

Die frühen Jahre der Londoner Emigration standen für Erich Fried in literarischer Hinsicht im Zeichen der Publikation mehrerer Gedichte, die unter anderem vom Austrian Center, dem größten deutschen Flüchtlingsverband in Großbritannien, veröffentlicht wurden. Aber auch ein kleines Theaterstück mit dem Titel „Ring-Rund“ fand den Weg auf die Bühne der österreichischen Exilbühne „Laterndl“ in London.

Die Lebensumstände Erich Frieds waren ärmlich, wobei er seinen Lebensunterhalt überwiegend mittels Gelegenheitsarbeiten bestritt. 1943 wird zum Schicksalsjahr für den jungen Flüchtling, da ihn im März nicht nur die Nachricht vom Tod seiner geliebten Großmutter im Konzentrationslager Auschwitz erreichte, sondern er nur wenige Monate später auch noch mit dem Selbstmord eines seiner besten Freunde, dem jungen österreichischen Dichter Hans Schmeier, konfrontiert wurde.

Hans hatte an einem Gedicht, das in der Wohnung herumlag, eine Zeile entdeckt ‚Aber die Krieger von Stalingrad spielen Revolution‘. Da hatte er das Wort ‚Revolution‘ in ‚Konterrevolution‘ verwandelt. Das gab mir zu denken, denn ich hatte nämlich schon seit einiger Zeit ähnliche Zweifel, aber sagte Hans nichts davon, denn ich wollte ihn nicht belasten. So wie er mich nicht belasten wollte; bis er dann vom Dach sprang.’

1944 heiratete Erich Fried Maria Marburg, mit der er den gemeinsamen Sohn Hans hat. Im Jahr des Kriegsendes veröffentlichte Fried nach der Sammlung Deutschland den bekannten Gedichtband Österreich, in dem die Liebe zu seiner Heimat ebenso deutlich wird, wie das Unverständnis für die Opferrolle, in der sich Österreich nach dem Ende des Krieges sah.

Auch nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges kehrte Erich Fried nicht - wie viele andere Flüchtlinge - in sein Heimatland zurück. Ein Hauptgrund dafür war ein möglicher Konflikt mit Frieds kommunistischen Exilgefährten, die mit

COTTAGE CAFE

NEAREST DOOR TO SWISS COTTAGE GARDENS

Open 11 a.m.—11 p.m.

We serve special Vegetable Lunches for 1/6
(best English and Continental cooking)

Seaschs Coffee Tea
Home-made Sweets
in pleasant surroundings

DAS LATERNDL

6. Programm

„Laterna Magica“

Regie: MARTIN MILLER.

Musik KARL UND GEORG KNEIFER
Bühnenbild und Kostüme FRANZ HOFFER
Ausführung der Kostüme RITA MOBERT
Technische Einrichtung EDUARD BICZ

ESPLANADE HOTEL

2, Warrington Crescent, W.9.

Telephone: CUNNINGHAM 1052.

(3 mins. Marble Arch; Underground Station: Warwick Avenue; Buses 7 and 70).

The Hotel with the home-like atmosphere. First-class Continental cuisine. Central Heating, H. and C. and telephone in all rooms. Most languages spoken.

I

STOFFWAHL

Verkäuferin HANNE NORBERT
Der Käufer MARTIN MILLER
Die Käuferin LILY DURA

II

RING—RUND *Erich Fried.*
Ferdl JARO KLUEGER
Granit-Schani FRITZ SCHRECKER
Gustl FRITZ RICHTER
Eine Frau in Trauer MARIANNE WALLA

III

NAPOLEON GREIFT NICHT EIN *Franz Hartl.*

Puttinger MARTIN MILLER
Adamek FRITZ RICHTER
Frau Reindl MARIANNE WALLA
Ein seltsamer Kunde FRITZ SCHRECKER
Ein Stratege JARO KLUEGER

IV

EIN FESTSPIEL *Goethe.* ("Des Epimenides Erwachen". Bearbeitet von *H. F. Königsgarten.*)

Dämon der Unterdrückung MARTIN MILLER
Dämon des Krieges GERHARD KEMPINSKI
Dämon der List FRITZ SCHRECKER
Diplomat FRITZ RICHTER
Glaube HANNE NORBERT
Liebe LILY DURA
Hoffnung MARIANNE WALLA
Arbeitsmann JARO KLUEGER

PAUSE

V

IT HAPPENED BEFORE *H. F. Königsgarten.*

Mr. Walker FRITZ RICHTER
Mr. Sidebotham GERHARD KEMPINSKI
Newsman FRITZ SCHRECKER

VI

WIENER JAUSE *H. F. Königsgarten.*

Mutter MARIANNE WALLA
Annie LILY DURA
Flora HANNE NORBERT
Josef GERHARD KEMPINSKI
Hans FRITZ RICHTER
Peter JARO KLUEGER

VII

FANTASIE UEBER DISNEY'S "FANTASIA" *Rudolf Spitz.*

Der Lindenbaum Franz Schubert
Die beiden Grenadiere Heine—Schumann
Lied der Mädchen Richard Wagner
Cavatine des Figaro Rossini
V. Symphonie Beethoven
Das Lied vom Floh Goethe—Mussorgsky
It's a long way Traditional

LUNCH . . . DINNER . . . CABARET . . . TEA DANCES

L'AUBERGE DE FRANCE

PICCADILLY CIRCUS
(in the Winston Hotel)

GRAND DANCE ORCHESTRA

Thé Dances—Wed., Thurs., Fri. & Saturday,
4 to 6.30.

Dinner Dance Cabaret—7.30 to 12, à la Carte.

French Food—Moderate Prices—Music at lunch time

Book your Tables by phone—Whitehall 7361

Any Evening — Any Day
You'll find good food dining at

Wilerby's

RESTAURANT

BREAKFAST LUNCHEONS
TEAS DINNER

6, HANOVER STREET—second on the right
down Regent Street from Oxford Circus.

Phone: MAYfair 0826

Veranstaltungsprogramm der Kleinkunstbühne „Laterndl“ in London. Von Erich Fried: „Ring-Rund“

ihren politischen Zielen in deren Heimatländer zurückkehrten.

In literarischer Hinsicht konzentrierte sich Fried vor allem auf die Publikation diverser Gedichte, doch auch an seinem einzigen Roman „Ein Soldat und ein Mädchen“ arbeitete er intensiver denn je.

Gemeinsam mit Hans Eichner, H.G. Adler, Hans Werner Cohn gründete Erich Fried 1947 eine Dichtergruppe rund um Franz Baermann Steiner, die bis zum Beginn der 50er Jahre zusammenarbeitete. Im privaten Bereich bildeten ver-

schiedene, mehr oder weniger glückliche Liebschaften sowie die Trennung von Maria Marburg nach nur zwei Jahren Ehe die größten Einschnitte im Leben des jungen Dichters.



*Auch dies eine Seite Erich Frieds:
glücklicher Vater mit Sohn Hans aus erster Ehe mit Maria Marburg*

Im neuen Sonderausstellungsraum: Ausstellung „Wunderwelt“ noch bis. 1. 2. 2009



*Bezirksmuseum Sonderausstellungsraum
oben 2008
unten 2007*

Impressum

Medieninhaber: Museumsverein Alsergrund, 1090 Wien, Währingerstraße 43

Präsidentin des Museumsvereins: Bezirksvorsteherin Martina Malyar
Redaktion Museumsleiter Dr. W. Urbanek

Text: W. Urbanek + C. Sellner

Layout und Satz: Sabine Artes

Lektorat: Conny Sellner

Alle: Bezirksmuseum Alsergrund

© Bezirksmuseum Alsergrund



Gefördert und unterstützt von:

